Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 6. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile . . . . . . 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) . . . . . . 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 31.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **2. August 1902** **Bremen.**

Inhalt: Verschiedene Formen des Glaubens. Von O. Veeck. — Melanchthon — wankelmütig? Von Rauch. — Die liberale Theologie auf der Kanzel. Von K. B. — Eine Ergänzung über den Popenzwang in Deutschlivland. II. Von W. Gläser. — Lesefrüchte aus den Papieren eines modernen Theologen. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen. —

Verschiedene Formen des Glaubens.

Hebr. 11, 1: Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet.

So übersetzt Luther. Weizsäcker: „Es ist aber der Glaube eine Zuversicht auf Gehofftes, eine Überführung über Dinge, die man nicht sieht." Vielleicht könnte man auch sagen, eine Beweisführung für Thatsachen, die man nicht sieht. Denn ohne Zweifel ist der Verfasser des Hebräerbriefs für sich überzeugt, daß all das wirklich geschehen ist, was er in diesem elften Kapitel anführt als Beweis des Glaubens, und er lebt der festen Zuversicht, daß alles noch geschehen wird, was er als Christ noch hofft.

Aber man braucht nur einmal das elfte Kapitel des Hebräerbriefes zu lesen, um einen Begriff zu bekommen von dem, was je Menschen als Glauben angesehen haben: Da sind auch Geschichten und Sagen aufgezählt, an denen ein rechter Jude noch Wohlgefallen haben möchte, die aber einem deutschen Christen vollkommen gleichgiltig sind, vergl. Vers 11, 23, 30, 31, 35.

Genau genommen stellt der Verfasser des Hebräerbriefes nur eine Form des Glaubens hin, in die jeder einen andern Inhalt thun könnte. Der eine möchte sagen: ich hoffe dies, der andere: ich hoffe jenes. Aber es fragt sich nur: Werden alle Hoffnungen erfüllt, alle Zweifel geschlagen? Die Thatsachen hängen doch nicht an der Stärke meines Glaubens, sondern an dem Willen Gottes. Gott schafft, wie er will, und ich suche das Geschaffene demütig zu erkennen, wie es ist, nicht wie ich es wünschte. — Ist es nun wirklich einerlei, was man glaubt? Goethe scheint dieser Auffassung auch einmal das Wort zu reden, wenn er sagt: „Beim Glauben, sagte ich, komme alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, sei völlig gleichgiltig. Der Glaube sei ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und diese Sicherheit entspringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforschliches Wesen. Auf die Unerschütterlichkeit dieses Zutrauens komme alles an; wie wir uns aber dieses Wesen denken, das hänge von unseren übrigen Fähigkeiten ab, ja von Umständen und sei ganz gleichgiltig. Der Glaube sei ein heiliges Gefäß, in welches ein jeder sein Gefühl, seinen Verstand, seine Einbildungskraft, so gut als er es vermöge, zu opfern bereit sei." Ein ketzerisches, ein gefährliches Wort! —

Von vielen mir nahestehenden Männern habe ich schon die Rede gehört: Die „Positiven" — so nennen sie sich ja selbst — sind in viel glücklicherer Lage, als ihr Modernen. Sie haben in Schriftworten, in Bekenntnisschriften einen fest umgrenzten Gottesbegriff und eine bestimmte Heilslehre. Diese feste Wahrheit ist ihr Vorzug vor euch, macht sie stark und entschieden und zielbewußt, macht sie fähig, große Liebeswerke zu schaffen, wie ihr sie noch nicht aufzuweisen habt! Das ist das große „Gefühl von Sicherheit für Gegenwart und Zukunft".

Gewiß können Glaubensvorstellungen wirken und schaffen, denen auch keine Wirklichkeit außerhalb der Menschenbrust zukommt. Das hat A. Lange in seiner Geschichte des Materialismus auch von den Ideen und Idealen überhaupt dargethan. Was hat z. B. die Idee, daß das heilige Grab nicht in Händen der Ungläubigen bleiben dürfe, für Folgen für die Weltgeschichte gehabt? Wie hat die Idee der Besessenheit durch Teufel die Menschen bewegt? Ideen bewegen die Welt.

So können wir also jedem überlassen, daß er in das heilige Gefäß des Glaubens *sein* Gefühl, *seinen* Verstand, *seine* Einbildungskraft hineinlegt? Ja, wir können es thun, wenn der so Gläubige die Kraft seines Glaubens durch Liebessinn und Liebesthaten ohne Selbstsucht beweist, und — *dem anderen auch zugestehen* will, in *sein* heiliges Gefäß des Glaubens *sein* Gefühl, *seinen* Verstand, *seine* Einbildungskraft hineinzulegen.

Ich halte aber für die größte und zwingendste Offenbarung Gottes für mich seine Offenbarung in der Gegenwart; ich mühe mich, sie mir zu deuten und für mich wirksam zu machen. Ich lasse mir keinen fremden, alten Gott mehr vorglauben und auferlegen durch die einst festgestellten Formeln über ihn, sondern ich will selbst zusehen und spüren, wie er schafft. Und ich höre die Zeugnisse der Propheten, wie Gott sich ihnen offenbarte, und suche hinter *ihren* Bildern Wahrheit für *mich*. Ich lasse hineinfluten in mich, was die Forscher und Entdecker, die Dichter und Denker von dieser Welt Gottes erkannt und in ihr erlebt haben, und so denke ich mir ein Wesen nach „meinen übrigen Fähigkeiten", wie ich es mir vorstellen kann, und finde meine Ruhe dabei und gewinne Kraft zum Handeln und Standhaftigkeit im Leiden. Die protestantische Kirche leitete mich an durch ihre Erziehung zu diesen Gedanken; meine Anlage trieb mich auf diesen Weg, daß ich mir von einem anderen niemals mehr ein Gesetz des Glaubens und eine unfehlbare Form des Glaubens vorschreiben lasse. Jesus will gar nicht solche Jünger; wünschte er sie, so könnte ich ihm nicht nachfolgen. Den lebendigen Gott der Gegenwart sucht unser Geschlecht, nicht den Gott längst geschehener Geschichten

und Sagen. Nicht wie du ihn gern hättest, ist die Frage heute, um die es sich handelt, sondern wie er ist, so mußt du ihm gehorsam sein. Und so heilig und so groß und so gut spüre ich ihn, daß ich vor ihm jeder Schwachheit und Sünde mich schäme, die mich von ihm scheidet, und mich immer sehnsüchtiger recke nach dem, was vorne ist. So gehe ich als Gottsucher durch die Welt und kann alle die tragen und lieben, die auch Gott suchen und irren wie ich.

Wer über das Wesen der menschlichen Vorstellungen über Gott einmal bis zu Ende nachgedacht hat und die wahrhaft Frommen und wirklich Weisen gehört hat, der kann mit gutem Gewissen nicht mehr unduldsam sein. Und wer ein Quentchen echten Glaubens in sich trägt, den läßt die daraus entspringende Menschenliebe nicht mehr unduldsam sein, oder er ist abgefallen von dem Wesen des echten Glaubens.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: Ich glaub' ihn nicht?
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

So hat ein Weiser gesagt, den ich nicht unfromm zu nennen wage. Mögen die Männer, die sich heute noch als die „rechtgläubischen" ansehen, doch einmal prüfen, ob sie diesen Anspruch aufrecht halten können, nachdem sie die Lehre von der wörtlichen Inspiration der Schrift aufgegeben haben. Es ist uns gewiß, daß sie und ihre Nachkommen, wie ihre Vorfahren zuletzt doch dem Kopernikus zugestimmt haben, so auch einmal dem Kopernikus der Erkenntnislehre, Kant, zuletzt zustimmen werden, der die Unerkennbarkeit Gottes für jeden Denkenden klar erwiesen hat. Aus der rechten Erkenntnis folgt aber immer noch die Tugend, hier die Duldsamkeit.

Bremen. O. Veeck.

Melanchthon — wankelmütig?

Die Geisterscheidung, die sich in der Reformationszeit vollzog, pflegen wir zu kennzeichnen durch die Losung „Hie Reformation!" „Hie Papsttum!" Zwischen beiden läuft eine scharfe Grenzlinie, die eine Verschwommenheit der religiösen Anschauungen nicht zuläßt. Wenngleich naturgemäß auf beiden Seiten unzählige Abstufungen wahrzunehmen sind, will uns doch das undenkbar scheinen, daß von den Männern, die an der Spitze jener kirchlichen Bewegung standen, einer einen unsicheren, wankelmütigen Standpunkt eingenommen habe. Daß ein Luther, ein Zwingli, ein Calvin an ihrer Überzeugung je irre geworden seien, dafür bietet uns die Geschichte keinen Anhalt, das will uns überhaupt unfaßbar dünken. In Bezug auf den vierten jener großen Führer hat uns aber Professor Gustav Kawerau zuerst in den „Deutsch-evangelischen Blättern" und neuerdings ausführlicher in Nr. 73 der „Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte": „Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen", aus den noch vorhandenen Akten zusammengestellt. Er erblickt in diesen Verhandlungen „gewisse Charaktereigenschaften und Züge am Bilde Melanchthons, die weniger erfreulich sind". Obwohl er die positive Bedeutung dieses Mannes für die deutsche Reformation zu schätzen weiß, meint er doch, jener habe infolge der gefährlichen Gabe des Anpassungsvermögens den Römischen die Hand zu weit entgegengestreckt.

Es fragt sich nun: Hat Melanchthon wirklich Anwandlungen gehabt, der Sache der Reformation den Rücken zu kehren? Lassen seine Äußerungen gegenüber den päpstlichen Unterhändlern den Schluß zu, daß er sich wankelmütig gezeigt habe? Von 1524 bis 1552 kennen wir die Lockungen der römischen Kirche, den gelehrten Mann auf ihre Seite zu bringen. Zuerst besucht ihn im Auftrage des päpstlichen Legaten Campeggi dessen Privatsekretär Friedrich Nausea Ende April 1524 in seiner Vaterstadt Bretten. „Sie sprachen über die kirchliche Lage, wobei Nausea die Absicht verfolgte, Melanchthons Ansichten und seine Geneigtheit, sich von Luther lösen zu lassen, auszuforschen. Er ließ einfließen, daß er ihm die günstigsten Versprechungen machen könne, wenn er Luthers Sache verließe und ihm folgen wollte. Aber Melanchthon gab die unzweideutige Erklärung ab, er kämpfe für das, was er als wahr erkannt habe, um der Wahrheit selbst willen, nicht aus Rücksicht auf Menschen, nicht um Vorteils oder der Karriere willen. Niemals werde er sich von den Verkündigern dieser evangelischen Lehre trennen. . . . Er selbst wünsche lebhaft die Erhaltung der kirchlichen Sitte und der Riten im Interesse des Friedens." Da dieser Versuch fehlgeschlagen war, versuchte Campeggi durch Erasmus auf Melanchthon einzuwirken. Der Baseler Humanist schrieb an ihn einen langen Brief, worin er besonders über Luthers Maßlosigkeit und über die Zügellosigkeit vieler von dessen Anhängern Klage führte. Melanchthon antwortete: „Ich kann mit gutem Gewissen Luthers Lehren nicht verdammen; nur wenn mich die Heilige Schrift dazu zwänge, dann würde ich es freilich — mit allem Nachdruck — thun. Ich werde mich weder durch Ansehen der Menschen noch durch irgendwelche ärgerliche Erscheinungen von dieser Meinung abbringen lassen." Bald kam von anderer Seite die Lockung. Zu Beginn des Jahres 1530 lud ihn der humanistisch gebildete Bischof Crizius (Krzycki) in Plozk an der Weichsel zu sich ein. Kurz vor seinem Aufbruch nach Augsburg antwortete ihm der Beehrte: „. . . Du ladest mich zu Dir ein und forderst mich auf, Deinen Umgang zu genießen; und was gäbe es wohl Erwünschteres für mich? Aber zur Zeit sitze ich hier fest, verwickelt in viele große Geschäfte. Sobald ich einmal aus diesen mich frei machen kann, dann will ich mir einen Mäcenas suchen, der mir Muße gewährt, die Studien zu treiben und ins Licht zu setzen, für deren Pflege ich bei meiner jetzigen Arbeitslast nicht so viel freie Zeit gewinne, wie ich möchte. Was wäre mir lieber, als daß ich für mein Alter und meine Studien einen solchen Hafen fände, wie Du mir ihn zeigst! Über alles andere schreibe ich ausführlicher zu anderer Zeit. Denn ich bin, da ich dies schreibe, von Hause abwesend (in Torgau), belastet mit den lästigsten Geschäften." Der ausführlichere Brief, auf den er hier verweist, ging am 27. Okt. 1532 an Crizius ab, gleichzeitig mit der Übersendung seines Kommentars zum Römerbrief, nachdem zuvor ihm Crizius noch einmal geschrieben hatte. Darin sagt er: „Wenn es Leute giebt, die, wie Du schreibst, diese Tragödie dahin treiben, daß sie das Kirchenwesen zu Grunde richten, so bekenne ich frei heraus, daß ich solcher Leute Feind bin; aber die Grausamkeit unserer Gegner verschlimmert den Handel; wollten diese maßvollen Ratschlägen Raum geben, so ließe sich auch die andere Partei leichter zu billigen Forderungen bestimmen." Und zum Schlusse: „Willst Du mir einen Hafen zeigen, in dem ich mich bergen kann, um die von uns gemeinsam geliebten Wissenschaften, die ich einigermaßen gelernt habe, zu lehren und zu Ehren zu bringen, so will ich Deiner Autorität folgen."

Während des Reichstages zu Augsburg werden mündlich die Versuche erneuert. 1533 lädt ihn Dantiskus, der Bischof von Kulm, zu sich ein. 1535 tritt auch Crizius mit neuen Anerbietungen an ihn heran; aber auch mit der Forderung: „Gieb uns endlich eine bestimmte Nachricht!" 1537 wendet sich der Kardinal Jacopo Sadoleto von Rom aus schriftlich an Melanchthon, zollt seiner Gelehrsamkeit hohes Lob und wirbt um seine Freundschaft. Darob von den eigenen Gesinnungsgenossen geschmäht, verteidigt sich der Kardinal damit, daß auf dem Wege der Heftigkeit und Schärfe nichts erreicht worden sei; hätte er sich aber Zuneigung durch seine Freundlichkeit erworben, „dann, so hoffte ich, würde ich noch weit Größeres und Vorteilhafteres für die Hoffnung auf Eintracht und die Rücksicht auf das öffentliche Wohl schaffen können". Bei dem Religionsgespräch, das vom Oktober 1540 ab in Worms gehalten werden sollte, wurde Melanchthon abermals bearbeitet durch Friedrich Nausea. Zum Schlusse dieser Verhandlungen erklärte Magister Philippus: Die Fundamentalartikel der evangelischen Lehre könne er nicht unterdrücken lassen, über die andern wolle er keinen Streit führen. Zum letztenmal hofften die Päpstlichen auf einen Erfolg, als es hieß, Melanchthon werde 1552 nach Trient zum Konzil kommen. Der Nuntius

Pietro Bertano schrieb dem Papste Julius III. sogar, er hoffe, den Wittenberger Freund Luthers umzustimmen. „Daher will ich, wenn es dem Papste so gut scheinen wird, versuchen, ihn zu gewinnen, jedoch mit solcher Geschicklichkeit, daß er keine Möglichkeit dadurch erhielte, sich rühmen zu können. Aber dazu wird es nötig sein, daß man ihm ein festes Einkommen bieten kann, so wie es dem Papste gut scheinen wird.“ Allein am päpstlichen Hofe nahm man dieses Anerbieten kühl auf. Melanchthon war ohnehin von Nürnberg aus umgekehrt und nicht in Trient erschienen.

Überblicken wir diese von verschiedenen Seiten durch die Päpstlichen gemachten Anträge, so finden wir nirgends, daß der Reformator einem Unterhändler je eine sichere Zusage gegeben habe. Wenn freilich diese Versuche, Melanchthon an Luther und der evangelischen Lehre irre zu machen, fast drei Jahrzehnte hindurch immer wieder aufgenommen werden konnten, so erklärt sich dies doch auch wieder nur aus Melanchthons Verhalten, daß er sich nämlich überhaupt auf die mündlichen und schriftlichen Anträge zur Verhandlung einließ, daß er nicht klipp und klar sich derlei Zumutungen verbat. Luther urteilt einmal in den Tischreden: „Philippus ist viel zu bescheiden; durch seine Bescheidenheit werden die Papisten nur aufgeblasen; denn er möchte aus Liebe allen dienen. Kämen die Papisten **mir** also, ich wollte sie anders stöbern!“ Sein Verhalten erklärt sich also aus seinem Charakter, für den wiederum die Zeitverhältnisse bestimmend gewesen sind.

Luther nennt seinen Freund bescheiden. Erasmus urteilt über ihn in einem Briefe an Julius von Pflug: „Außer seiner vorzüglichen Durchbildung und seltenen Beredsamkeit besitzt er eine verhängnisvolle Anmut, die er mehr seinem genius als seinem ingenium verdankt, infolge deren er nicht nur bei allen Edelgesinnten in höchster Gunst steht, sondern nicht einmal bei seinen Feinden jemand hat, dem er gründlich verhaßt wäre.“ Er ist kein schroffer Parteimann, der das als wahr Erkannte agitatorisch wie Luther vor der Öffentlichkeit zu vertreten geneigt ist. Seine Gelehrtennatur zieht ihn mächtiger in die Studierstube als auf den lauten Markt. In ähnlicher Weise schreibt Richard Rothe einmal von sich: „Sobald die monotone Stille meines individuellen Lebens unterbrochen wird, so tritt für mich eine peinliche Langeweile desselben ein. Die vita monastica ist für mich die allein innerlich wirklich belebte.“ Auch dieser Gelehrte hatte, obwohl in kirchenpolitische Streitigkeiten ernstlich verwickelt, keine Freude am Parteitreiben. „Zum Agitieren, wofür auch immer, werde ich nie zu bringen sein,“ schreibt er. Und doch wird ihm niemand den Vorwurf der Unentschiedenheit in kirchlichen Dingen machen.

Bei Melanchthon sind es besonders die Äußerungen in den Briefen an Crizius, die den Unwillen Kaweraus erregen. In Bezug auf den ersten ruft er aus: „Welche Bekenntnisse dessen, der eben die Vorbereitungen für Augsburg, die Vorarbeiten für die Confessio Augustana betreibt! Lästige Geschäfte (negotia molestissima) sind sie ihm, nur lauter Hinderungen für seinen eigentlichen Lebensberuf, seine humanistischen Studien!“ Melanchthon befand sich damals mit den Wittenberger Theologen in Torgau, um für den Kurfürsten von Sachsen die Hauptartikel der reformatorischen Lehre zusammenzustellen. Da mag es dem Professor der Philologie weniger der theologischen Materie wegen als des Arbeitens extra ordinem wegen begegnet sein, daß er sich unbehaglich fühlte und seinem Unmut Luft machte, — wenn seine Äußerung über die vielen lästigen Geschäfte sich überhaupt auf diese Arbeit bezieht. — Über den zweiten Brief urteilt Kawerau folgendermaßen: „Wie viel giebt dieser Brief zu denken! Wie stehen auch hier die humanistischen Interessen Melanchthons so sehr obenan, daß ihm darüber alles, was er in der kirchlichen Frage zu arbeiten hatte, nur wie eine lästige Ablenkung und Störung erscheint! Es ist tragisch, zu sehen, daß Luthers nächster Genosse es als sein **Unglück** bezeichnet, daß er in die kirchlichen Kämpfe der Zeit hineingeraten ist.“ Die Vorliebe für den Humanismus, bezw. das klassische Altertum wird man ihm zu gute halten müssen, da er nun doch einmal Lehrer der griechischen Sprache war. Daß auch die weitgehende Höflichkeit gegen die humanistisch gebildeten Päpstlichen in dieser philologischen Rhetorik ihren Grund hat, unterliegt keinem Zweifel. Meinte er doch einmal, als er sich über Sadoletos Benehmen ärgerte: „Ich werde ihm schon antworten, aber nicht allein nach unserer (Humanisten-) Kunst, sondern freimütig!“ Die Kardinäle nahen ihm ja mit noch größeren Schmeicheleien, so daß z. B. Sadoleto deswegen von Leuten im eigenen Lager angefeindet wird; es fällt ihnen nicht ein, solche Ausdrücke nur auf Rechnung des Gimpelfangs zu setzen.

Andrerseits hat es trotz der feingedrechselten Lobeserhebungen, die Melanchthon spendet, auch unter den Päpstlichen, nicht an solchen gefehlt, die bei ihm niemals Geneigtheit zum Rücktritt wahrnahmen. Schreibt doch Johann Cochläus, der theologische Ratgeber des katholischen Herzogs Georg von Sachsen, 1537 über ihn: „Seit vielen Jahren ist keiner ein gefährlicherer Feind der römischen Kirche als Philipp Melanchthon.“ Und Erasmus 1534: „Zwar schreibt jener (M.) weniger heftig als Luther, aber er weicht nirgends auch nur einen Strohhalm breit von den lutherischen Dogmen ab, sondern er selbst ist, daß ich so sage, fast noch lutherischer als Luther selbst.“ Letzterem aber war der Sachverhalt wohl bekannt, und doch kündigt er dem Magister die Freundschaft nicht. Philippus tritt ihm zu leise auf, aber er bangt nicht, daß dieser der guten Sache abtrünnig werde. Er macht sich lustig über die Lockungen der Römischen: „Wenn unser Philippus ja sagen wollte, könnte er bald Kardinal werden und sogar Weib und Kinder dabei behalten!“ Dieses Ja hat der Umworbene aber nie gesprochen. Er wünscht sich ein ruhiges Plätzchen für gelehrte Studien, wie es ihm von Polen aus angetragen wird, aber er sagt nicht: ich komme! Er will den zu machenden Vorschlägen folgen, wenn er sie besser, annehmbarer findet; aber er sieht diese Bedingung nie erfüllt. Auch in einer hypochondrischen Stimmung läßt er sich nicht dazu fortreißen, den Gegnern in die Arme zu sinken. Wenn er aber trotzdem keine unübersteigliche Scheidewand aufrichtet, wenn er immer wieder seine Übereinstimmung mit der **wahren** katholischen Kirche betont, so müssen wir bedenken, daß wohl für uns heutzutage Luther und Papst gleichstehende Größen sind, daß aber in jenen Jahrzehnten das Verhältnis beider zu einander ein völlig anderes war. Die Österreicher oder Franzosen, die sich eben von Rom loslösen, können, wenn sie wollen, sofort in den kirchlichen Organismus der Protestanten sich aufnehmen lassen; zur Zeit der Reformatoren aber standen die „Neuerer“ dem Nichts gegenüber. Durch ihren Austritt aus der Papstkirche gaben sie vieles hin, ohne äußerlich Gleichwertiges einzutauschen. Wen will es da wundern, daß Philippus der Friedfertige noch lange den Wunsch einer Verständigung im Herzen trug? Die Verhandlungen mit den Gegnern hat er nicht aus selbstsüchtigen Beweggründen geführt, und seinen evangelischen Glauben hat er darüber nie verleugnet.

Rauch.

Die liberale Theologie auf der Kanzel.

Ich lese in einer theologischen Zeitschrift moderner Richtung die Behauptung, es müsse dahin kommen, daß der schlichte, theologisch ungebildete Laie es gar nicht herauszuhören vermöge, ob ein altgläubiger, oder freier Theologe auf der Kanzel stehe. Ich habe die Forderung auch sonst schon gehört und ich weiß, daß nicht wenige sie vertreten. Nur Religion in der Predigt, nichts vom theologischen System und von Weltanschauung, nichts von Fragen metaphysischer Art — das ist's, was sie wünschen. Also auch niemals ein Hervorkehren, oder gar ein Betonen des liberalen Standpunkts — sie wollen's durchaus nicht haben.

Ich bin anderer Meinung. Ich halte dafür, daß man es dem Prediger anmerken müsse, zu welcher Richtung er gehört. Und wenn man es an **einer** Predigt nicht hat erkennen können, so muß doch eine mäßige Zahl seiner Kanzelreden hinreichen, um in dieser Hinsicht jeden Zweifel zu heben.

Warum sollte denn auch der liberale Pastor seinen Liberalismus auf der Kanzel verstecken? Etwa aus Furcht vor seinen kirchlichen Oberbehörden? Die Furcht wäre erklärlich in einer Zeit, da sich die „Fälle“ drängen. Aber

haben wir uns denn nicht alle bekannt zu Luthers „Hier stehe ich"? Und ist Bismarcks Wort von dem, was die Deutschen fürchten, nur für die übrigen Volksgenossen gesprochen, aber nicht für uns liberalen Pastoren? Ich denke doch. Und darum wäre jene Furcht nicht zu entschuldigen, darum dürfen wir sie nicht dulden. Umgekehrt fühlen wir uns einem Zwang unterstellt, der uns das Schweigen unmöglich macht. Wes das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Wir sollten verschweigen, was wir mühsam uns erkämpft haben, was uns bewegt in tiefster Seele? Wir sollten für uns behalten, was uns so außerordentlich wichtig erscheint, die Antwort nämlich auf die Frage, wie man ein moderner Mensch und ein Christ zugleich sein könne? Das sollte uns eine esoterische Geheimlehre sein? Wir sollten unsere Überzeugung, daß gerade in der Vermählung des Christentums mit der modernen Weltanschauung ein herrlicher Fortschritt der Menschheitsentwicklung offenbar werden wird, nicht umsetzen in ein thatkräftiges Wirken für die Anbahnung und Beschleunigung dieses Fortschritts? Das sind ja einfach unerfüllbare Zumutungen. Wir können's nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.

Aber ständen nur unsere persönlichen Interessen auf dem Spiel, so hätte das wenig zu bedeuten. Doch da sind unsere Gemeinden. Und um ihretwillen besonders fordert man, daß wir unsere liberalen Anschauungen im Busen verschließen. Denkt doch an die „Schwachen", so ruft man uns zu, d. h. an die, welche naiv oder bewußt an der altkirchlich-orthodoxen Lehre festhalten! Verletzt sie nicht durch Ausführungen, die mit der Orthodoxie nicht übereinstimmen, behandelt diese empfindlichen Seelen mit sorgsamer Schonung! Sehr menschenfreundlich klingt solche Erinnerung. Aber richtig ist sie nicht. Es soll ihr nicht entgegengehalten werden, daß die Altgläubigen, wenn sie als die Glaubensstarken auftreten und auf uns als die Glaubensschwachen herabsehen, sehr weit davon entfernt sind, uns ein entsprechendes Schonungsrecht zuzubilligen; daß sie sich gar und ganz nicht scheuen, uns von der Kanzel mit den heftigsten Angriffen und unglaublichen Verunglimpfungen heimzusuchen. Denn Böses mit Bösem zu vergelten, darf uns nicht in den Sinn kommen. Aber das muß uns doch gestattet sein, in ruhiger, sachlicher Weise unsere liberalen Gedanken auszusprechen. Wenn wir es thun, ohne anders Denkende zu verketzern, ohne ihnen den Glauben abzustreiten und den Stuhl vor die Kirchenthür zu setzen, wie könnten wir damit irgendwen verletzen?

Im Gegenteil, wir sind es den Orthodoxen, die in unseren Gottesdienst kommen, geradezu schuldig, offen zu sein. Nur durch offene Rede wird es ihnen möglich, unseren Standpunkt recht kennen zu lernen; und kennen müssen sie ihn doch als mündige Protestanten des 20. Jahrhunderts. Nur durch offene Rede wird man sie ferner dahin bringen, daß sie die abweichende Ansicht achten und ihre Vertreter für gleichberechtigt halten in der kirchlichen Gemeinschaft. Ob sie sich überzeugen lassen oder nicht — daß sie liberale Predigten hören, ist gut für sie.

Aber schuldig sind wir solche Predigten erst recht den nichtorthodoxen Zuhörern. Es ist nicht wahr, wenn man sagt, daß den Gemeindegliedern die Weltanschauungsfragen, die Sorge, wie man als Christ sich in der modernen Gedankenwelt zurecht finden möge, fern lägen. In Stadt und Land, in allen Kreisen, nicht zum wenigsten in denen der Arbeiter, beschäftigt man sich damit. Denken wir nur an Göhres Erfahrungen im Fabrikarbeiterleben! Und denken wir an das, was wir selbst bemerkt haben müssen, wenn anders wir richtig gesehen und gehört haben. Sogar der einsame Dorfpfarrer wird die Beweise beibringen können. Ein großer Teil des Publikums will etwas hören über das Verhältnis des Christentums zur modernen Weltanschauung und dann jedenfalls, wenn die Gedanken der Predigt oder des Textes daran streifen. Dann hat die Gemeinde ein Recht, Aufklärung von ihrem Prediger zu fordern, und zwar um so dringender, als die Zweifel und Bedenken, die sich erheben, ohne die gewünschte Belehrung die Erbauung stören oder völlig hindern würden. Wird diese Aufklärung, die hier die notwendige Vorstufe der Erbauung bildet, von einer orthodoxen Predigt geboten werden können, oder von einer solchen, die peinlichst vermeidet, auf das vorhandene Verlangen einzugehen? Gewiß nicht. Nur eine liberale Predigt kann da befriedigen, eine Predigt, der man es sehr deutlich anmerkt, daß sie liberal ist.

Aber das ist ja das Unglück, wendet man ein, diese „Standpunktpredigten", liberale oder orthodoxe, gleichviel. Denn, wenn sie geduldet werden, so muß die Gemeinde im Wechsel die Zeugnisse beider Richtungen über sich ergehen lassen, sei es nun, daß der Wechsel Sonntag für Sonntag, oder in längeren Zeitabschnitten eintritt. Und das muß Verwirrung zur Folge haben. Darum das Ceterum censeo: alle Predigten sind zu verbieten, welche die Richtung des Predigers hervortreten lassen.

Aber, abgesehen von allem andern: wird sich die Orthodoxie jemals solchem Verbot beugen? Nie und nimmer. Nun denn, so sind wir Liberalen verpflichtet, auch unser Bild, das wir von Gott und Welt und Menschen entwerfen, den Gemeinden zu zeigen. Es verhüllen hieße unsere Sache verraten und die Gemeinden rettungslos der Orthodoxie ausliefern. Das können wir unseren Gemeinden nicht anthun.

Ist es denn überhaupt so gefährlich, wenn die Kirchgänger einmal orthodox, dann wieder liberal predigen hören? Ich glaube es nicht. Ich halte es vielmehr für gut, sogar in dem Fall, daß die Leute schließlich selbst „angesteckt" würden und verschiedene Richtungen annähmen. Das weckt Interesse und Leben, wie es einer protestantischen Gemeinde nicht fehlen darf. Daß aber dabei kein entartetes Parteiwesen aufkommt, das können die Geistlichen sehr leicht erreichen. Sie müssen nur selbst, der eine mit seiner liberalen, der andere mit seiner orthodoxen Predigt, auf der Kanzel die positive Erbauung als das Hauptziel erstreben und in ihrem sonstigen Wirken sich aller, sie mögen denken, wie sie wollen, gleichmäßig annehmen und sie alle zusammenführen zu gemeinsamer, kirchlicher Arbeit. Hierdurch würden Gemeinden werden, deren Glieder, aufgeklärt über die verschiedenen Richtungen und in stand gesetzt, ihren Wert für sich zu beurteilen, trotz der vorhandenen Verschiedenheiten sich die Hand reichten, um überall zusammenzustehen, wo es not thut. Die schlechtesten Gemeinden wären es sicher nicht! Ihnen könnte Paulus, wenn er wiederkäme, sagen: Ob liberal, oder orthodox — ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.

Gerade die liberale Predigt soll dazu helfen. K. B.

* * *

Zu diesen Ausführungen setzen wir einen Ausschnitt aus dem Vortrag, den Sekundarlehrer U. Kollbrunner auf dem schweizerischen Reformtag in Zürich am 29. Mai 1902 gehalten hat über das Thema: „Was erwartet der freisinnige Laie vom freisinnigen Pfarrer?"

„Die Predigt sei klar und für die Zuhörer verständlich. Diese müssen leicht herausfinden, wie weit der eigene Glauben des Geistlichen reicht und wo für ihn Sage, Legende, Ausschmückung und Symbolik beginnt. Der Pfarrer darf sich nicht scheuen, zu seiner Überzeugung zu stehen und sie auf der Kanzel absolut unzweideutig auszudrücken. Man soll sich nicht darüber streiten müssen, ob er an Wunder glaube oder gar Freidenker sei. Er soll also die Sprache nicht besitzen, um seine Gedanken zu verbergen. Er zeige deutlich, daß religiös-freisinnig nicht heißt, frei **von** der Religion, sondern frei **in** der Religion. (Pfarrer Schönholzer.)

Es ist möglich, daß der Prediger durch das unverschleierte Herauskehren seines Innersten bei einzelnen Gemeindegliedern verstößt und diese zu sektiererischer Absonderung veranlaßt. Allein er soll sich dadurch nicht irre machen lassen. Was er hier verliert, gewinnt er vielfach wieder an der Festigkeit und Überzeugungstreue der übrigen Gemeinde, auf welche das Beispiel von Offenheit und Sicherheit ihres Seelsorgers den besten Einfluß gehabt hat.

Übrigens wird der so predigende Geistliche die Erfahrung machen, daß auch andersgesinnte Gemeindegenossen seinen Gottesdienst besuchen und sich nicht absondern. Sie schätzen eben doch an ihm die Realität und Ehrlichkeit; sie achten an ihm die Aufrichtigkeit und Klarheit. Sie hören gern seine von Herzen kommende Predigt, da sie noch genugsam enthält, was sie erbaut, tröstet und aufrichtet.

Es giebt immer Zeiten, da der denkende Laie sich mehr als sonst mit religiösen Fragen beschäftigt, und dann ist er dem Geistlichen besonders dankbar, wenn dieser jene gründlich anfaßt und behandelt und nicht zurückschreckt vor freimütigen prinzipiellen Erörterungen, die, wenn richtig gegeben, von selbst in erbaulicher Weise ausklingen.

Damit soll aber ausdrücklich gesagt sein, daß der ganze Inhalt der Predigt des freisinnigen Pfarrers immer über die bloße Aufklärung prävalieren soll. Jene darf sich nicht nur in Unterscheidungsmerkmalen ergehen; sie muß nicht nur die Wunder erklären, nicht nur den Standpunkt des Redners beleuchten; sie muß also nicht nur erklären und belehren, sondern allgemein erheben, jeden Zuhörer stärken und befestigen und also auch Andersgesinnte befriedigen und erbauen.

Dann predige der Geistliche nicht nur aus Bibel und Testament, sondern auch aus dem großen, weit aufgeschlagenen Buche des täglichen Lebens. Bei aller Hochschätzung und Würdigung, die wir dem Buch aller Bücher zollen, müssen wir doch erklären, daß Predigten mit allzu ängstlicher Bibelauslegung ermüden, nicht genügend erfrischen, ja unter Umständen kalt lassen können, während die Herbeiziehung freudiger oder trauriger Ereignisse, seien sie kleineren Verhältnissen oder dem Völkerleben entnommen, mächtigt anregt, erbaut oder erschüttert." —

Wir haben dieselbe Auffassung von der Sache. Was aber die liberale Theologie für eine große und schwere Aufgabe zu erfüllen hat, um eine Erneuerung der protestantischen Kirche im Geiste evangelischer Freiheit und im Einklang mit der gesamten Kulturentwicklung unserer Zeit anzustreben, das zeigen uns wieder zwei Schriften uns befreundeter Männer, die wir gerade in diesen Zusammenhang stellen möchten. Stadtpfarrer Brückner in Karlsruhe hat eine Broschüre erscheinen lassen über Christentum und moderne Weltanschauung, Wiesbaden, E. Behrend, 60 ₰, die in schöner Sprache die moderne Weltanschauung nach ihren verschiedenen Seiten hin und in ihren Folgen für unsere moderne religiöse Überzeugung beschreibt und dann ausführt, daß das Christentum in seiner edelsten Gestalt, als Religion der Liebe und Religion des Geistes, dadurch nicht verletzt wird, sondern daß die Besten nach dieser von Jesus vertretenen Religion dürsten. Die feine, gedankenreiche Schrift wird gebildeten Laien offenbaren, daß wir liberalen Theologen nichts verbergen wollen und doch nicht auflösend zu predigen brauchen. — Die andere Schrift, von Prof. Dr. W. Soltau in Zabern: „Ursprüngliches Christentum in seiner Bedeutung für die Gegenwart", Leipzig, Dietrich, ℳ. 2,80, Prof. Theob. Ziegler in Straßburg gewidmet, behandelt dasselbe Problem ausführlicherweise und wird auch Theologen praktische Dienste leisten. Wir wissen, daß viele, auf der Universität von der liberalen Theologie berührte und überzeugte Studenten, nachher, wenn sie ins Amt gekommen sind, wieder die Formen der alten Dogmatik gepredigt haben, „weil's so bequemer und das andere ihnen zu schwer sei und dem Volke schwer verständlich." Mögen diese bequem gewordenen, am Volke verzweifelnden Männer doch einmal Männer wie Brückner oder Soltau hören und von ihnen lernen, ob das ursprüngliche Christentum denn auch schon in die Formen der engen Dogmatik gepreßt war oder nicht? Wir sind es dem Volke schuldig, ihm zu sagen, was uns gewiß geworden ist. Es hört doch aus anderen Quellen, daß der alten Form des Glaubens der Boden immer mehr unter den Füßen weggezogen wird. V.

Eine Ergänzung über den Popenzwang in Deutschlivland.

II.

Mit dem Untergraben der evangelischen Kirche verquickt und verzwickt sich das geheime Antasten der deutsch-protestantischen Universität Dorpat bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung und Auflösung in die traurige Parodie Jurjew. Die Schulen erlitten dasselbe Schicksal der Verrussung, welche soeben in dem Befehl gipfelt, daß die deutschen Schulkreise von je 15 Zöglingen aus Familien, welche dem deutschen Kaiserreich angehören, aufgehoben und geschlossen werden sollen; also auch deutsche Reichsangehörige sollen nicht in ihrer deutschen Muttersprache, sondern nur russisch unterrichtet und erzogen werden!

Der erste öffentliche Sturmlauf wider die Universität richtete sich 1845 barbarisch gegen den Professor der protestantischen Theologie Ulmann, der von einer sehr schweren Krankheit genesen war. Studenten begrüßten ihn durch ein vom Prorektor genehmigtes Ständchen und überreichten ihm als Zeichen ihrer Liebe und Verehrung einen sehr einfachen silbernen Pokal. Ulmann trat vor die Hausthür hinaus und sprach, da er noch sehr leidend war, nur wenige herzliche Dankesworte; ein Studentenquartett sang ein Lied; so verlief der harmlose Akt in einigen Minuten an einem Montagabend um neun Uhr. Ich stand ein paar Schritte entfernt von Ulmann, der im Holzgebäude der jetzigen Veterinärschule wohnte; hinter mir trat aus dem Steinhaus, leise schleichend wie eine Katze und horchend, heraus ein Oberst Schönig, der sich dort eingenistet und bei den Dorpatensern eingeschmeichelt hatte als reicher unabhängiger Russe, der seine Kinder deutsch schulen und erziehen wolle. Nur der Fürst Lieven hatte ihn, als er sich in dessen wöchentlichen Gesellschaftsabend einzuschmuggeln versuchte, sehr kurz als „Spion" zurückgewiesen. Als solch gefährliches Insekt der Geheimpolizei, wie Bulgarin und Gretsch entpuppte er sich jetzt.

Schönig reiste noch in der Nacht mit Extrapost nach Petersburg und kam, da Telegraph und Eisenbahnen damals das deutschlivländische Idyll noch nicht störten, erst am Sonnabend mittags zurück mit dem standrechtlichen Urteil, das ohne Anklage, ohne Verhör, ohne Zeugen und ohne Richterspruch gefällt war. Da die Buchhandlung dem Universitätsgebäude gegenüber war, sah ich um drei Uhr die Professoren in Galauniformen in die Aula eilen; dem General Krafftström folgte der Gensdarmenoberst mit dem Professor Ulmann, dem das Urteil mit der Begründung verlesen ward: er habe sich von Studenten mit einem Silbergeschenk bestechen lassen und mit ihnen auf öffentlicher Straße hochverräterische Lieder gesungen; er werde mit Amtsentsetzung bestraft und habe sofort die Stadt Dorpat zu verlassen und sie für immer auf hundert Werst im Umkreis zu meiden; der Pokal sei zu konfiszieren.

Ulmann erlangte mühevoll nur zwei Stunden Aufschub, um seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und ward dann wie ein Verbrecher von der Gensdarmerie nach Wolmar transportiert. Die aufgeschreckten Dorpatenser aller Stände füllten am Sonntag die Johanneskirche vollständig; als der Oberpastor Bienemann das übliche Kirchengebet verlas, betonte er sehr scharf und einschneidend den Satz: „Gott, gieb dem Herrscher gerechte Diener!" Er wiederholte das Wort: gerechte! dreimal so überlaut, daß es wie ein gewaltiger Donner an dem uralt hansischen Kirchengewölbe bis zur Lübecker Seitenkapelle fortrollte. Im Anschluß daran begann der Oberpastor die Privatfürbitten mit den Worten: sie haben gestern gewaltsam aus unserer Mitte einen Ehrenmann ohne Fehl und ohne Makel, den wir alle lieben und hochschätzen, fortgeführt. Er empfahl den Freund dann mit eindringlichen Worten der Gnade und Obhut des allmächtigen Gottes, der ihn trotz aller ungerechten Anfechtungen und Tücken der Widersacher behüten und schützen werde. Ulmann ward später vom Zaren Alexander II. zum evangelischen Bischof ernannt und durch diese Weihe auch auf Erden gerechtfertigt.

Der Jurist Bunge, welcher gegen die Ungesetzlichkeit des Verfahrens protestierte, ward sofort verabschiedet und erhielt nur mühsam durch Protektion als Oberbibliothekar eine Galgenfrist von zwei Jahren, um die Bibliothek Band für Band seinem Nachfolger zu überliefern; darnach ward Bunge von der Stadt Reval zum Justizbürgermeister erwählt und von der Regierung in diesem ehrenvollen deutschen Amt bestätigt. Der Jurist Bröcker, welcher seinem Kollegen in der juristischen Fakultät zustimmte, verfiel in Ungnade beim General Krafftström, dem Urheber des russischen Mottos: „Der Bien muß!" Da alle Grundlagen der persönlichen Rechtssicherheit unterminiert waren,

verließen drei Professoren freiwillig die Universität; der Physiologe Volkmann kehrte nach Leipzig zurück; nach Weimar übersiedelten der Altphilologe Preller als Oberbibliothekar und der Jurist Madai als Minister und 1848 als Bundestagsgesandter. Der Jurist Osenbrüggen bekam nach der Befreiung des Dichters Kinkel aus dem Spandauer Zuchthaus unerwartet auf einer Reise in Finnland, da er kein russisch verstand, französisch den Befehl: „il faut, que vous quittez la Russie“.

Der Präsident der russischen Akademie, Uwarow, welcher in derselben nach Goethes Tode eine Goethefeier veranstaltete und seine Lobrede auf diesen „Weltheros“ sogar deutsch drucken ließ, sicherte sich seine Stellung als Minister der russischen sog. Volksaufklärung nur durch die zweifelhaften Berichte des Professors der russischen Sprache Rosberg, der von einem schwedischen Vater erzeugt sein wollte. Dieser „Hegelianer“, wie er sich selbst titulierte, ward alljährlich abkommandiert, um die Papageienfertigkeit der baltischen Jugend im Russischsprechen abzuschätzen; er posaunte dann in dunklen, unverstandenen Hegelschen Redewendungen, daß durch seine Verdienste ein rapider Fortschritt zu rühmen sei, vorsichtig hinzufügend, daß der Höhegrad noch nicht erreicht sei. Beim Abdruck seiner letzten deutschen Denkschrift „über die weltgeschichtliche Stellung Rußlands“ prophezeite dieser Russomane Rosberg, „daß im Jahre 1900 hundert Millionen Russen über das deutsche Volk herfallen würden, um es russisch zu beglücken!“

Aber die überall lauschenden Geheimspione und Überläufer wehklagten perennierend über die hartnäckige Zurückweisung der „edlen und hochgebildeten“ russischen Sprache, „deren Dichter weit über Goethe und Shakespeare emporragten“; sie logen ebenso tapfer wie die russische Excellenz Rosberg. Alle Deutschlivländer, für welche es notwendig war, sprachen und schrieben fertig russisch, nicht allein Kaufleute und Handwerker, sondern auch Beamte und Gelehrte, denen die Kenntnis der russischen amtlichen und weltlichen Litteratur unentbehrlich war. Noch gewandter war im Russischsprechen die große Anzahl von Deutschlivlands Söhnen, welche alljährlich in die Residenzen und in die inneren Gouvernements hinauszogen, um im harten aufreibenden Dienst der Weltkultur als Beamte, Professoren, Schulmänner, Ärzte, Apotheker, im Handel und in allem bürgerlichen und landwirtschaftlichen Erwerb ihr Leben und ihre Geisteskräfte für das ungebildete russische Volk zu opfern.

Jene Lügenberichte bewirkten aber, daß der Abschluß der Verrussung viermal auf zehn Jahre vertagt ward. Dreimal geboten es gebieterisch die europäischen Weltereignisse und der Minister des Äußern, einmal die Polenfrage und die Nihilisten. Der Krimkrieg dämpfte den Übermut, welcher von der zarischen Selbstherrschaft über Europa nach 1848 träumte; die durch den Fürsten Suworow angebotene „wohlwollende Neutralität“ ward nur als billigster Kaufpreis benutzt, um 1871 die lästige Klausur des Schwarzen Meeres zu beseitigen; der „Times“-Korrespondent hat den Zorn geschildert, mit dem sich der ehrliche deutsche Staatsmann Bismarck von diesem echten Russenstreich lossagte. Als jedoch 1888 unsere beiden ersten deutschen Kaiser starben und mit ihnen in der Eremitage die frühere Ehrfurcht vor dem greisen Heldenkaiser Wilhelm erlosch, glaubte der wie einst Herzog Alba mächtige Oberprokurator des Heiligen Synod den günstigen Augenblick zur Schlußexekution und zur tabula rasa gekommen; als Hauptübelthäterin und Gegnerin der Verrussung verliert die deutsch-protestantische Universität Dorpat mit der Stadt sogar ihren uralt hansischen Mutternamen und verfällt trotz des Zarenbefehls in ihrer Verfassungsurkunde von 1802 der gänzlichen Vernichtung und der Auflösung in die traurige Parodie Jurjew!

Lübeck. W. Gläser.

Lesefrüchte aus den Papieren eines modernen Theologen.

(Stimmungsbilder von Franz Breda.)

Wie vorsichtig muß man als Theologe lavieren, um nur „Mensch“ sein zu dürfen! Wie wenig „Menschen“ giebt es unter den „Herren Brüdern“, und wie viele Schablonen! —

Es ist sehr bequem, im alten Geleis zu tappeln. Wozu dem eigenen Herzen und dem eigenen Denken peinliche und schwierige Fragen vorlegen? Der Paragraph in den kirchlichen Lehrbüchern sagt's doch alles so schön! Wie liesest du? — Gewissen? Unsinn! Vor allem sind Sie preußischer Unterthan und Diener der evangelischen Kirche, — also!! —

Giebt es wirklich einen, der alles und jedes im Kirchendogma annimmt und unterschreibt? —

Was würde Christus sagen zu einer richtenden Kirche? —

Der große Dogmenapparat hat die einfache Lehre Jesu überwuchert und sie zum teil verflacht. Der asketische, oft mönchisch exaltierte Paulus, wie der spekulativ kontemplative Johannes entfremden so leicht die Mehrzahl der wirklich religiösen Menschen dem frischen und fröhlichen Thatchristentume des Meisters. —

Paulinischer Geist ist nicht immer Christusgeist. Das fanatische Steinigen und Richten des Saulus ist dem Paulus im Blute geblieben und immer wieder hervorgebrochen, so unvergängliche Worte er auch 1. Kor. 13 geschrieben.

Wenn alle freier denkenden Diener der Kirche dieselbe verlassen wollen, was soll aus ihr werden? —

(Bei einer Beerdigung.) Schwarz ist mein Gewand, schwarz mein Buch, schwarz gekleidet die Schar der Leidtragenden, aber meine Gedanken sollen licht und sonnig sein! Blumen des Lebens soll ich streuen in die Nacht, weiße Kreuzblumen! Gott sei Dank, der mich neben dem Schrecken des Todes immer wieder seinen Segen kennen lehrt (neben seinem Schauer auch seinen Frieden, neben seinem Gift auch seinen Balsam) und mir die Kraft giebt, Trost zu finden für mich und andere, den Ruhegedanken zu erspähen, der über jedem Sterben liegt, auch dem schwersten! . . . . Ein Mund zu sein für viele, ein Herz für alle, ein Licht im Dunkel!

Wie gerne würde ich statt mancher Rede auf prunkvollem Begräbnis mit Palmwedeln und Sängerchor lieber die Armen trösten, die nicht das Geld haben, einen Predigerwagen zu zahlen, die sich scheuen, seine Rede umsonst zu erbitten, die einsam und niedergeschlagen dabei stehen, wenn die Totengräber den Sarg hinabgleiten lassen und die Gruft verschütten. F. B.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Von den Universitäten. Vorlesungen aus den Spezialgebieten für Studierende aller Fakultäten bürgern sich immer mehr ein So sind in dem Berliner Vorlesungsverzeichnis für den Winter eine ganze Reihe solcher Vorlesungen angekündigt. Aus dem Bereiche der Theologie seien die folgenden öffentlichen Vorlesungen angeführt: Professor Kaftan „Das Christentum im heutigen Leben der Gegenwart“, Prof. Seeberg „Entstehung und Entwickelung der theologischen und kirchlichen Bewegungen des 19. Jahrhunderts“, Prof. Weiß „Entstehung des Johannes-Evangeliums“, Lic. Schmidt „Über die litterarischen Entdeckungen der letzten 30 Jahre auf dem Gebiete der alten Kirche“, Lic. Wobbermin „Die Theologie Albr. Ritschls und ihre Bedeutung für die Gegenwart“, Prof. Pfleiderer „Geschichte der Religionsphilosophie“, Lic. Stosch „Missionswissenschaftliche Darstellung des Heidentums“. — Prof. Althaus in Göttingen hat einen Ruf nach Erlangen erhalten.

Protestantisches.

(Berlin.) Uns wird aus Berlin geschrieben: Die Gemeindekörperschaften der Luisengemeinde in Charlottenburg lehnten mit 2 Stimmen einen Antrag auf Beschwerde beim Oberkirchenrat über die Entscheidung des Konsistoriums in Sachen Neidhardt ab. Das war nicht anders zu erwarten, dort gilt es eben, die neue Situation einer positiven Majorität zur Pfarrwahl auszunützen im Interesse der Partei! Nun der „Fall“ geht ja seinen Lauf durch die Appelation N's. Höchst wünschenswert wäre es, wenn recht bald unserem Kirchenregiment Gelegenheit geboten würde, sich genauer zu dem Fall zu äußern. Uns sind Reden aus Gemeindekreisen zu Ohren gekommen, die in dem unklaren Wortlaut von „der Anwendung unwürdiger Mittel“ einfach eine Ehrabschneiderei sahen, der Pastor N. zum Opfer gefallen sei. Natürlich hat das dem Kirchenregiment ferngelegen, um so dringender ist in seinem eigenen Interesse eine Erklärung wünschenswert.*) — Am vergangenen Sonntag beging Pastor Gustav Göhrke, vierter Diakonus an der hiesigen St. Nikolaigemeinde, sein 25jähriges Amtsjubiläum. Nachdem er zuvor in Hela und Prenzlau als Geistlicher gewirkt, wurde er im Jahre 1885 vom Berliner Magistrat als vierter Geistlicher für die St. Markusgemeinde gewählt. Zwölf Jahre

---

*) Zur Klarlegung des Falles veröffentlichen wir in nächster Nummer einen genauen Bericht über den bisherigen Verlauf. Die Red.

lang amtierte P. Göhrke in dieser Parochie, bis er zu Ostern 1897 sein jetziges Amt als vierter Diakonus an St. Nikolai übernahm. Möchte er noch viele Jahre seiner Gemeinde und dem kirchlichen Liberalismus dienen können. — Die Glocken der neuen Bethanienkirche in Neu-Weißensee sind geprüft worden. Das Geläut besteht aus 3 Glocken mit den Tönen a, cis, e. Am 11. Oktober soll die Kirche eingeweiht werden. — Einer inneren Renovation wird die Jacobikirche unterzogen. Eine Unterbrechung des Gottesdienstes tritt nicht ein. — Das Aeußere der Neuen Kirche wird erneuert. Gleichzeitig erhält die Kirche neue Fenster. — Die Dorotheenstädtische Kirche wird vom 3. August an geschlossen aus Anlaß von Umbauten, die im Innenraum vorgenommen werden müssen. Die Gottesdienste und Amtshandlungen finden in der Friedrich-Werderschen Kirche, Kindergottesdienste und Taufen im Gemeindesaal, Mittelstr. 28, statt. Bei dieser Gelegenheit erinnert die „V. Ztg." daran, daß diese Kirche ihre jetzige Gestalt in den Jahren 1861/63 erhielt. Die alte Kirche, deren Mauerwerk zum Teil benutzt wurde, war von Rütger von Langevelde erbaut und am 11. November 1687 eingeweiht worden. Die Mittel für den Kirchbau gab zum größten Teil die Kurfürstin Dorothea, zweite Gemahlin des großen Kurfürsten, her. Einst hat die Kirche fünf verschiedenen Gemeinden, der dorotheenstädtisch-reformierten und lutherischen, der werderschen-reformierten und lutherischen und der französisch-reformierten Gemeinde gedient. — Am 13. Juli wurde der vom königlichen Konsistorium zum zweiten Geistlichen an die Bartholomäuskirche berufene Prediger Lasson aus Friedersdorf in sein Amt eingeführt. Lasson ist einer der Führer der Freunde der positiven Union und der Herausgeber des Organs dieser kirchenpolitischen Gruppe: „Kirchliche Wochenschrift". — Zum Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Schmeidler hat der Magistrat, als Patron, den Früh- und Hilfsprediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche Fischer für die Jerusalemsgemeinde gewählt. — Eine einheitliche Regelung der Sonntagsruhe erstreben die Gewerbetreibenden in den Vororten. Sie wollen deswegen beim Minister vorstellig werden. Der Hauptgottesdienst in den Vororten ist jetzt dem Berliner nicht angepaßt, findet vielmehr teilweise früher, teilweise auch später statt, daher müssen in verschiedenen Vororten die Läden geschlossen werden, wenn sie auf der anderen Straßenseite, die zu Berlin gehört, offen stehen und umgekehrt.

(**Provinz Schlesien.**) Zwei römische Priester, der Vizerektor am Kollegium Bonifacianum in Rom, zuletzt in Breslau beschäftigt, und der Vikar an der Breslauer Domkirche, Paul Engel, sind vom Bischof D. Weber in den altkatholischen Klerus aufgenommen worden.

— Der Kraschnitzer Streit hat insofern seinen endlichen Abschluß gefunden, als nach Rücktritt der zur Ehrenoberin ernannten und von der Kaiserin mit dem Verdienstkreuz geehrten Gräfin Selma von der Recke-Volmerstein und der Neuordnung der Verhältnisse des Diakonissenhauses das Samariterordensstift wieder in den Kaiserswerther Verband aufgenommen worden ist. Als neuer Hausgeistlicher ist Pastor Schindler, als Oberin Schwester Mathilde Arps eingeführt worden. Die Schwesternzahl ist auf 90 gestiegen. Eine offiziöse Erklärung zerstreut den Verdacht geschehener Unterschlagungen, eine Veröffentlichung des früheren Anstaltsarztes Dr. Wagner läßt die Berechtigung der Beschwerden der seinerzeit ausgeschiedenen Schwestern (die das neue Grünberger Mutterhaus begründeten) erkennen, denn die Beschwerde über unordentliche Rechnungsführung über das große Vermögen der Schwesternschaft bleibt unwiderlegt. — Dem neuen Grünberger Mutterhaus leuchtet nach der „Chr. d. christl. W" nicht der Glanz hochadeliger Protektion, aber es geht mit ihm vorwärts, wenn es auch immer noch eifriger Unterstützung bedarf.

(**Rheinland.**) Der Rheinische Hauptverein des Evangelischen Bundes faßte auf seiner 15. Provinzialversammlung in Saarbrücken folgende Resolution über das Prozessionswesen:

„Durch die katholische Presse ist in jüngster Zeit eine geheime Ministerialverfügung zur öffentlichen Kenntnis gelangt, die in Abänderung der Vorschrift vom 26. August 1874 die Aufstellung und Verlegung von Altären auf öffentlichen Straßen und Plätzen bei Fronleichnams- und anderen althergebrachten und neu zu genehmigenden Prozessionen widerruflich gestattet, als einzigen Grund der Versagung die zu befürchtende Störung des Verkehrs und der öffentlichen Ordnung hinstellt und so der Ausdehnung der Neueinrichtung der Prozessionen, dieser polemischen, gegen die „Ketzer" gerichteten öffentlichen Schaustellungen Thür und Thor öffnet. Mit der ganzen evangelischen Bevölkerung der Rheinprovinz weiß sich die 15. Provinzialversammlung des Rheinischen Hauptvereins des Evangelischen Bundes in Übereinstimmung, wenn sie ihrem Befremden darüber einmütigen Ausdruck giebt, daß die Ministerialinstanz einen derartigen Erlaß ausgehen lassen konnte, der keine Rücksicht mehr nimmt auf das Empfinden der evangelischen Staatsbürger, der den anmaßlichen Forderungen des Ultramontanismus nachgiebt und der in seinen Folgen zu einer Verschärfung des konfessionellen Gegensatzes und zu einer Störung des konfessionellen Friedens führen muß. Die Provinzialversammlung erwartet von der evangelischen Bevölkerung jene durch die Grundsätze evangelischen Christentums und die Liebe zum Vaterlande gebotene Zurückhaltung, die alles vermeidet, was die konfessionelle Erregung unter der neugeschaffenen Lage steigern könnte, erwartet aber von ihr ebenso sehr die Überzeugungstreue und den sittlichen Mut, der, durch keine Rücksichten beeinflußt, sich von jeder irgendwie gearteten Unterstützung dieser öffentlichen, das evangelische Gefühl verletzenden Kundgebungen fernhält und der nicht ruht, die Aufhebung des Geheimerlasses zu fordern und mit allen gesetzlichen Mitteln zu betreiben."

(**Königreich Sachsen.**) König Georg will, daß unter seiner Regierung die evangelische Kirche es ebenso haben soll wie unter seinem Bruder Albert: „das sollen nicht bloße Worte, sondern auch Thaten sein. Verlassen Sie sich auf mich", sagte der König zu dem Konsistorialrat Benz. — Die mit aller Kraft betriebene und mit viel Geschrei verkündete Gründung einer katholisch-politischen Tageszeitung für das Königreich ist insofern mißlungen, als die gesammelten Gelder nur eine periodisch (wenn wir nicht irren, dreimal wöchentlich erscheinende) Zeitung ermöglichten.

Römisches.

Aachen bietet der Welt das wunderliche Schauspiel einer **Heiligtumsfahrt** im 20. Jahrhundert. Morgens 10 Uhr beginnt die öffentliche Vorzeigung der Heiligtümer von einer Turmgalerie des Münsters aus. Ein priesterlicher Herold ruft die einzelnen Gegenstände in der Art des liturgischen Gesanges aus, wie folgt:

„Man wird Euch zeigen die Windeln, worin Christus nach seiner Geburt von seiner Mutter eingewickelt ward. Bittet den allmächtigen Gott, daß wir dieses Heiligtum anschauen mögen zur Vermehrung seines Lobes und zur Erlangung der ewigen Seligkeit!"

Sodann zeigt ein anderer Geistlicher die Gegenstände vor, worauf das Volk zu beten anfängt. Wenn zum Schluß mit dem Lendentuch, mit dem man Bildchen, Skapuliere, Rosenkränze und die Kranken berührt, der Segen erteilt wird, fallen die Tausende in die Knie. Vorläufig sind Heilungswunder nicht zu vermelden, wohl aber zwei Beispiele, in denen die abergläubische Erregung der Menge traurige Folgen hat, eine ältere Dame wurde vom Schlage getroffen, ein Herr fiel in religiösen Wahnsinn. — Eigentümlich klang's wie eigener Zweifel aus der Rede des Weihbischofs Dr. Fischer, der, wunderlich genug, anknüpfte an das Petruswort: Es ist in keinem andern Heil u. s. w.: „Die Verehrung beziehe sich nicht auf den Stoff der Heiligtümer als solchen, sondern auf diejenigen, denen diese Stoffe gedient hätten. Was verschlägt es also selbst, wenn die Stoffe in Wirklichkeit unecht wären? Für die Verehrung seien die Stoffe doch nur das sichtbare und greifbare Mittel, um zu denen zu gelangen, denen sie zugeschrieben würden. Besonders bedeutsam sei die Aachener Heiligtumsfahrt als Glaubensbekenntnis in unseren Tagen. In unseren Tagen, in einer Zeit des reinen Naturalismus, sei ein solches Bekenntnis besonders wertvoll. Darum solle das Wort des heiligen Petrus, das unser herrlicher Kaiser bei seiner Anwesenheit in dieser Kaiserstadt in feierlicher Weise wiederholte, die Signatur der Aachener Heiligtumsfahrt sein. Dieses Wort und diese That sei würdig des Herrschers, von dem kein Geringerer als Papst Leo XIII. ihm (dem Redner) vor anderthalb Jahren in einer Privataudienz mit voller Bewunderung gesagt habe, Wilhelm II. trage etwas von dem Geiste Karls des Großen in sich".

Was die Schmeichelei am Schluß der Rede für unseren Kaiser betrifft, so scheinen die recht zu haben, die in den immer sich wiederholenden Lobpreisungen des Herrschers ein System sehen, um ihn zu gewinnen und die Stimmen zu übertäuben, die vor dem heuchlerischen Patriotismus, der doch im Vaterlande nur eine Provinz von Rom sieht und nur Vorteile für die römische Kirche zu erhandeln bestrebt ist, warnen. Hat aber Dr. Fischer recht, und lebt in unserm Kaiser etwas vom Geiste des großen Karl, so wird er den Römischen Raison beizubringen wissen, denn in den Augen Karl des Großen war der Papst von Rom — sein Bischof.

— In **Bayern** hat der ergebenste Diener des hochwürdigen Zentrums, der **Kultusminister von Landmann**, auf Urlaub gehen müssen, weil ein Verhalten gegenüber dem Würzburger Universitäts-Senat von seinen Ministerkollegen nicht mit vertreten werden konnte. Das hat das Zentrum bis zur Wut erregt, und nachdem eine dräuende Interpellation des Führers eine kühle Antwort des Ministerpräsidenten erfahren hat, lehnt nun das Zentrum als Majoritätspartei, ohne sachliche Gründe, nach eigener Erklärung allein, „um der veränderten Situation" willen, alle Positionen des Kultusetats einfach ab und will mit diesem sinnreichen Verfahren so lange aushalten, bis ein ihm genehmer Kultusminister gewählt sei. Seine Blamage vor der gebildeten Welt hat das Zentrum durch seine Handlungsweise glänzend bewirkt, möchte auch die Prophezeiung recht haben, daß es sich als politische Partei in Bayern ruiniert habe. Die Stimmen mehren sich, die bei Auflösung des Landtages eine Niederlage der Zentrumskandidaten prophezeien.

— Einen **neuen Nuntius** soll nun endlich München erhalten, und zwar den bisherigen Nuntius von Brasilien, Mgr. Guiseppe Macchi, Titular-Erzbischof von Thessalonien, geb. 10. Juli 1845 zu Paläſtrina. Er soll ein getreuer Anhänger Rampollas und der Jesuitenpartei im Vatikan sein. Deutsch versteht er nicht, das ist ja auch für die schwarze Internationale und ihre Politik nicht nötig.

— **Römische Priester polnischer Zunge in Deutschland** haben in Gnesen Dankgottesdienste gefeiert für den Sieg des Polenkönigs Jagello über die Deutsch-Ordensritter bei Tannenberg. Solche Feiern haben als alte Stiftungen wohl immer stattgefunden, gewinnen aber doch unter der Lage der Dinge in den polnischen Gegenden in unseren Tagen andere Bedeutung und könnten nachgerade als unzeitgemäß beseitigt werden. Das ist nicht nur unser, sondern das Empfinden der „Germania", die schreibt: Es werde eine böse Absicht und ein Verbrechen erblickt, wo es sich nur um die Erfüllung einer Diözesanvorschrift handelte. „Eine andere Sache ist es, ob nicht eventuell Schritte unternommen werden könnten, damit diese Vorschrift abgeschafft wird." Wir bezweifeln, daß die römische Priesterschaft, die sich jedes Strebens freut, das die starke nationale Entwickelung des auf protestantischer Grundlage ruhenden Deutschen Reiches hindert und aufhält, die es in Österreich mit den Czechen und Polen hält gegen die Deutschen, diese Feier abschaffen wird, die als eine Verbeugung vor dem Polentum in dieser Zeit ausgelegt werden muß. Man schaut so wie so ängstlich dem eigenen Kinde, dem großgezogenen Polonismus zu, das immer mehr sich emanzipieren möchte von der Vormundschaft des Zentrums. So wollen die Polen

in Oberschlesien überall polnische Kandidaten neben die Zentrumsleute stellen, sie behaupten, „Heuchelei, Achselträgerei und Falschheit“ sind unverkennbare Zeichen der oberschlesischen Zentrumsmänner! Das ist der Dank für all die Liebe, die die deutsche ultramontane Presse diesen bösgeratenen Kindern gewidmet hat.

— In **Baden** steht die Regierung den **Forderungen nach Zulassung von Männerorden** nicht mehr so fest gegenüber, wie bisher. Liberale Petitionen und Resolutionen bitten um Abwendung dieser Gefahr. Und wahrhaftig, andere Länder suchen aufzuräumen mit dieser Art, wir aber möchten sie heranholen? Braucht die römische Kirche im Dienste ihrer Gemeinden, der Kranken, Armen u. s. w. Hilfe, so mag sie in anderer Form Organisationen sich schaffen. Für Menschen, die ihre Freiheit, Würde und Persönlichkeit in den unnatürlichen Gelübden der Keuschheit, der Armut und des Kadavergehorsams aufgeben wollen und können, die sich des Rechtes an sich selbst begeben, ist im neuen Deutschen Reich und unter seinen Idealen und Aufgaben kein Platz mehr.

— **Die 49. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands** soll vom 23. bis 27. August in Mannheim tagen.

Ausland.

† (Österreich.) In Leitmeritz wurde am 1. Juni die neuerbaute evangelische Erlöserkirche feierlich eingeweiht. Die Festpredigt hielt Vikar Handmann. Diejenigen Festgäste, welche im Innern der Kirche keinen Platz mehr fanden, scharten sich um eine Feldkanzel, von der Pfarrer Große aus Sara i. S. predigte. In Langenau bei Hohenelbe war am 15. Juni die Weihe der drei Glocken der neuen Erlöserkirche. Die Einweihung der Kirche soll am 15. August stattfinden. Der evangelischen Gemeinde in Trautenau ist von einem jüngst verstorbenen evangelischen Gastwirt, Karl Topfer, die Summe von 1000 Kr. vermacht. In Graz wird mit dem 15. September ein evangelisches Töchterheim errichtet — nach dem Vorbild der von Prof. Zimmer-Zehlendorf ins Leben gerufenen Anstalten. Die kleine arme Gemeinde Rottenmann in Steiermark hat aus eigener Kraft sich für ihren Betsaal eine Orgel beschafft. Ihrem Vikar Schiefermair werden bei der Versorgung auswärtiger Kinder mit Religionsunterricht von den Behörden viele Schwierigkeiten bereitet. — In Wien ist am 8. und 9. September die Hauptversammlung des österreichischen Gustav Adolf-Vereins.

(Italien.) Kardinal Graf Miecyslaw Halka Ledochowski †. 1866 wurde er in das Gnesener Erzbistum berufen. 1870 stellte er die bescheidene Forderung, Deutschland möchte zu Gunsten des Papstes Pius intervenieren. Als er mit dieser Forderung nicht durchdrang, schlug er sich zur ultramontanen Opposition und ward einer der erbittertsten Kämpfer gegen die staatliche Ordnung der Verhältnisse der römischen Kirche durch die Maigesetze. Da er sich nicht fügen wollte, sondern gegen die Ordnung sich auflehnte, wurde er mit Gefängnis bestraft, auf ultramontan geredet „er wurde verfolgt“, und — — vom Papst mit dem Kardinalshut belohnt. Später war er Präfekt der Propagandakongregation in Rom. Die „Germania“ fühlt sich in ihrem Lospreis dieses heldenhaften Bekennerbischofs, dieses Dulders u. s. w. einsam mit wenigen ultramontanen Genossen, nachdem sie zunächst etwas kühn behauptet hatte: In ganz Deutschland und darüber hinaus, wird diese Trauerbotschaft inniges Beileid erwecken! Keines der Blätter, weder konservative noch liberale, hat die Größe dieses Mannes erkannt, selbst die nahverwandte „Kreuzzeitung“ begnügt sich mit trockenen Notizen. Wir aber freuen uns dieser Einsamkeit, denn sie bedeutet eine Zunahme deutschen protestantischen Selbstbewußtseins, die freilich noch dahin gesteigert werden muß, daß man von den sog. Größen der schwarzen Internationale nicht mehr gar so viel Redens macht mit Nachrichten, Notizen u. s. w. Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht gar so weit zurück, wo die „Schwesterkirche“ in konservativen Blättern offen beneidet und zum Vorbild gestellt wurde, und wo die Blätter der Opposition aus falschem Doktrinarismus ein energisches Wort gegen Rom für überflüssig hielten. — Einen empfindlichen Schlag gegen die Kirche hat der Kultusminister Nasi geführt, indem er den Staatsanstalten das Recht zusprach, von Versetzungsprüfungen und Abiturientenexamen bei guten Klassenzeugnissen zu dispensieren. Das wird die unter klerikalem Einfluß stehenden Gemeinde- und Privatanstalten schädigen und den national beeinflußten staatlichen Schulen Schüler zuführen.

(Frankreich.) Da das Ministerium Ernst macht mit der Durchführung der Gesetze über die Kongregationen, erhebt sich nun der Kulturkampf mit aller Macht. Mit Worten und Waffen werden die lieben schwarzen und grauen Brüder und Schwestern verteidigt. Von letzteren sollen 600 die Absicht haben, nach dem Elsaß überzusiedeln!! Wir werden in einer der nächsten Nummern von einem gründlichen Kenner der französischen Verhältnisse einen Artikel bringen.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Technikum Altenburg S.-A. für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie. Lehrwerkstätte. — Programme frei. Regierungs-Kommissar.

Fahrräder

Ia Qualität. Spielend leichter Lauf. Grösste Haltbarkeit.
H. von Bötticher, Hamburg V.
Ausverkauf Modell 1901 billigst, soweit Vorrat.

Sprachbuch

von Luise Kugler. 5. Auflage.
In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ 6.—.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Die
Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung
Halbmonatsschrift für geistige Bestrebungen
(Organ der Allgemeinen Deutschen Studentenschaft),
die soeben ihren **XVI. Jahrgang** begonnen hat und deren für Wahrheit und Recht eintretende Tendenz sowohl, wie auch der Name des seit 15 Jahren an ihrer Spitze stehenden rühmlich bekannten Herausgebers und Gründers, Geh. San.-Rat **Dr. Konrad Küster**, ihr die Sympathieen der gesamten deutschen akademischen Welt des In- und Auslandes sichern, ist vom 1. Januar ab in den neu gegründeten Verlag „Aesculap“ **Berlin NW. 7** (Inh.: Schriftst. C. W. Marschner) übergegangen, der die „Allgem. Deutsche Universitäts-Zeitung“ um ein von **Dr. Hans Lehrecke** (Karlshorst) redigiertes, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen der Ärzte dienendes Beiblatt „Aesculap“ erweitert hat.
Die Zeitschrift nimmt zu allen Zeit- und Streitfragen, getreu ihrem Wahlspruche: „Für Wahrheit und Recht!“ frei und offen Stellung; zu den Lesern der „Allgem. Deutschen Universitäts-Zeitung“ zählend, heist deshalb auch ein Kämpfer für Wahrheit und Recht sein!
Bezugspreis pro Semester (Halbjahr) 3 Mk. (Postnummer 110.)
Probenummern und Bezug durch die Geschäftsstelle:
Verlag „Aesculap“, Berlin N. 24, Am Kupfergraben 6 pt.

Firma 1870 gegr. Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung, bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn. Preisliste, Musterbuch umsonst.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der **Protestantenblatt-Inserate** bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Meinel & Herold,
Harmonika-Fabrik
Klingenthal (Sachsen) Nr. 72

vers. pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.
10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 150 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.
Schule u. Kiste umsonst.
Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: **Fr. Naumann**

Nationalsoziale Wochenschrift	Nationalsoziales Volksblatt
Wöchentlicher Umfang	
32 Seiten	1½ Bogen
Preis vierteljährlich	
3 Mark durch Post und Buchhandel	**1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften
versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der
Verlag der „Hilfe“, Berlin-Schöneberg.

Herausgeber: i. V. Dr. Veeck (verantwortlich), Bremen, Doventhorsdeich 24, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.